

Warum Oesterreich unterging

Autor(en): **William, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **30 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum Oesterreich unterging.

Von Karl William.

Wenige Stunden bevor Hitlers Divisionen die österreichische Grenze überschritten, hörte ich in einem Wiener Kaffeehaus von einem Geschäftsmann, der in vielem den Durchschnittstypus verkörperte, folgenden Ausspruch: « Dieses Land k a n n nicht gleichgeschaltet werden. Bedenken Sie doch allein die wirtschaftlichen Folgen: die überlegene deutsche Konkurrenz, die Organisations- und Kauffunktion der Hunderttausende von Juden, die Zehntausende von Wiener Tschechen — und bedenken Sie nicht zuletzt die Eigenart der österreichischen Kultur, die sich einfach nicht verpreussen lässt ».

Tatsächlich fehlte es bis zum letzten Augenblick nicht an Illusionen im In- und Ausland, als ob ökonomische Rücksichten oder gar die Achtung vor kultureller Eigenart jemals für den Faschismus massgebend wären. Hinzu kam noch unmittelbar vor Hitlers Einbruch eine gewisse Bewegungsfreiheit der Arbeiterschaft, die ebenfalls unrichtige Vorstellungen erwecken konnte. Allein war es wirklich eine Phantasie, Oesterreich retten zu wollen? War das Land unrettbar zum Untergang verdammt?

Die Konzeption Dollfuss-Schuschnigg.

Es ist hier nicht der Platz, um das ganze Problem des Nachkriegs-Oesterreich aufzurollen. Dauerkrise, soziale Kämpfe, aussenpolitische Schwäche verhinderten nicht, dass die langjährige Frage, ob Oesterreich « lebensfähig » sei, in den letzten Jahren entschieden war: Es war nicht mehr und nicht weniger lebensfähig als eine Reihe anderer Staaten, die seit 1929 von ökonomischen und politischen Krisen geschüttelt wurden. Für dieses Land wie für alle anderen konnte die Frage nur noch lauten: W i e wird dort gelebt? Die staatliche Existenz selbst schien nicht mehr bedroht zu sein. Auch die Arbeiterbewegung, die diesen Staat ursprünglich nur als ein Provisorium betrachtet hatte, richtete sich in ihm allmählich so häuslich wie möglich ein.

Gerade in diesem Augenblick aber wurden Arbeiterbewegung und demokratisches System von Dollfuss vernichtet. Nach den jüngsten Vorgängen ist endlich klar geworden, was die österreichischen Sozialisten schon jahrelang erklärt hatten: Die wirkliche Zerstörung der Unabhängigkeit Oesterreichs ist am 12. Februar 1934 erfolgt.

Die Konzeption Dollfuss' und später Schuschniggs war: Der totalitäre Nationalsozialismus kann nur durch ein anderes totalitäres System lahmgelegt werden. Da die Massengrundlage dafür in den alten bürgerlichen Parteien fehlte, sollte sie in der Vaterländi-

schen Front durch staatlichen Druck künstlich geschaffen werden. Der «berufsständische» Umbau des Wirtschaftslebens sollte zusammen mit legitimistischer Propaganda ein brauchbares ideologisches Gebäude ergeben. Die aussenpolitische Sicherung sollte vor allem durch Italien erfolgen, das sich auch auf eine Art Mandat der Westmächte stützen konnte.

Aber diese Konzeption erwies sich in allen Punkten als falsch. Die verstärkte Staatsexekutive reichte wohl aus, um Unruhen grösseren Stils zu verhindern oder zu unterdrücken, um die illegale Tätigkeit von links und rechts einigermassen zu erschweren; aber dieser Staatsapparat vermochte nicht eine wirkliche Massenbewegung hervorzuzaubern und die Vaterländische Front blieb trotz ihrer Millionen von Mitgliedern ein leeres Schema. Der «berufsständische Aufbau» wurde zwar in der Verfassung vom 1. Mai 1934 verankert, aber von seinen praktischen Reformen war nach vier Jahren kaum noch etwas zu sehen; statt der versprochenen «Entproletarisierung des Proletariates» gab es erhöhten Lohn- und sozialpolitischen Abbau, und selbst die bürgerliche Geschäftswelt vermochte sich mit dem neuen bürokratischen Apparat nicht zu befreunden.

Die aussenpolitische Sicherung durch Italien schliesslich, die beim Naziputsch vom 25. Juli 1934 noch geklappt hatte, wurde teils durch das abessinische Abenteuer, teils durch Deutschlands Aufrüstung immer illusorischer. Nur in Paris und London glaubte man unentwegt noch daran, selbst als das österreichisch-deutsche Abkommen vom 11. Juli 1936 die Achse Rom-Berlin in Funktion brachte.

Die «kalte» Gleichschaltung.

Mit diesem Abkommen setzte ein neuer Abschnitt der nationalsozialistischen Taktik gegenüber Oesterreich ein. Man kann diesen Wandel annähernd mit den beiden typischen Phasen des faschistischen Machtkampfes in der Innenpolitik gleichsetzen: Zuerst gewaltsame Streiche gegen die alten Machthaber, ohne ausreichenden Erfolg; dann aber die innere Durchdringung, das «trojanische Pferd» (hier ist das Bild ausnahmsweise wirklich gerechtfertigt!). Die Nazitaktik in Oesterreich vor dem 11. Juli 1936 — das ist die Taktik des Münchener Bräuhäusputsches von 1923; die Entwicklung seit diesem Datum — das ist die Anwendung der deutschen Methode vom 30. Januar 1933 auf Oesterreich.

Die Zulassung reichsdeutscher Blätter, die Verbote gegen anti-nationalistische Organe, die wachsenden Konzessionen an den Antisemitismus, die Duldung unzähliger Kultur- und Sportvereine der Hakenkreuzler, das alles hat allmählich die öffentliche Meinung auf ihre Machtübernahme vorbereitet und zugleich die einseitige Entrechtung der Arbeiterklasse um so stärker hervortreten lassen. Immerhin funktionierte noch die Staatsexekutive, in Wien ziemlich

gut und in der Provinz einigermassen, auch gegenüber den Nazis, die das Tempo ihres Fortschrittes als viel zu langsam empfanden.

Als durch die deutsche Umwälzung vom 4. Februar 1938 die letzten Hemmnisse einer schärferen Eroberungspolitik ausgeschaltet wurden, konnte die innere Durchdringung Oesterreichs endlich durch stärkeren Druck von aussen unterstützt werden. Die Begegnung von Berchtesgaden und die Einsetzung eines nationalsozialistischen Sicherheitsministers legalisierte praktisch den Nationalsozialismus und gab ihm die Möglichkeit, seine Wehrformationen und Parteiorgane auf die Machtübernahme vorzubereiten. Der rasche Aufmarsch der Wiener S.A. am Abend des 11. März erscheint einem weit weniger als Kunststück, wenn man sie wochenlang im Wienerwald unter den Augen der Polizei exerzieren gesehen hatte.

Zunächst aber handelte es sich um eine vollständige Umstellung der Konzeption Dollfuss-Schuschnigg. Da die Unterdrückung beider Oppositionen, aber auch ihre allmähliche ideologische Gewinnung für die Totalität der Vaterländischen Front sich als undurchführbar erwiesen hatte, versuchte Schuschnigg im letzten Augenblick diesen Organismus umzubauen: Durch Einräumung ähnlicher Freiheiten an die Linke, wie sie in Berchtesgaden für die Rechte erzwungen worden waren, sollte der Ausgleich wieder hergestellt werden. Die Vaterländische Front sollte zu einer Art von Parlament werden, in dem das « Volkspolitische Referat » die Nationalsozialisten und die « Soziale Arbeitsgemeinschaft » die Sozialisten zu vertreten hatten, während die Zentralleitung in den Händen der Klerikalen bleiben sollte.

Es mag sein, dass nicht einmal Schuschnigg persönlich diese neue Konzeption klar herausgearbeitet hatte; bei seiner klerikalen Gefolgschaft war einfach die Angst vor den Nazis der Beweggrund des plötzlichen Hilferufes an die bisher verfemten « Roten ». In der offiziellen Einheitsgewerkschaft, deren Funktionäre von der Regierung ernannt waren, ging die Initiative vollständig an die Sozialisten über, ebenso in den meisten Betrieben. Eine neue Chance für Oesterreichs Rettung schien aufzutauchen.

Gerade dies aber wich vollständig davon ab, was die Hakenkreuzler wollten und seit der Berchtesgadener Entrevue mit Ungeduld vorbereiteten: der Gewinnung der totalen Macht. Für sie wäre schon ein zögerndes Tempo der Schuschnigg'schen Reformen kaum annehmbar gewesen; die Legalisierung der Arbeiterbewegung hätte ihren Berchtesgadener Erfolg völlig illusorisch gemacht. Sie wollten ja nicht das, was sich gewisse klerikale Kreise einredeten: eine Aussöhnung unter Gleichberechtigten, ein Ende der gegenseitigen Angriffe. Was sie wollten, war die rascheste Ausnützung der neuen Positionen zu einem erfolgreichen Entscheidungsangriff.

Man hört häufig die Frage stellen, ob die Nationalsozialisten vor der Machteroberung in Oesterreich die Mehrheit besaßen, und ob sie sie jetzt besitzen. Diese Fragestellung entspringt demokra-

tischen Verhältnissen — sie ist auf faschistische Länder unanwendbar. Wir wollen dabei ganz davon absehen, dass es dort keine oder nur unfreie Abstimmungen gibt. Mindestens ebenso wichtig ist, dass dort die wahre Mehrheit der Bevölkerung aus denjenigen besteht, die sich den jeweiligen Machthabern fügen und diesen Gehorsam irgendwie vor sich und der Aussenwelt ideologisch bemänteln. In einer Bevölkerung, die durch Terror und Diktatur moralisch korrumpiert ist, gibt es nur ein wirkliches Argument: die Macht.

Klasseninstinkt gegen Selbsterhaltungstrieb.

Als der Widerstand der Hakenkreuzler gegen die neue Konzeption Schuschniggs anwuchs, griff dieser zu einem Verzweiflungstreich: er verkündete kurzfristig eine Volksabstimmung über Oesterreichs Unabhängigkeit. Es ist ein offenes Geheimnis, dass er vorher einige der alten sozialistischen Führer um ihre Meinung fragte und dass diese ihm von diesem neuen Unruheherd abrieten.

Dennoch war die Arbeiterschaft zunächst geneigt, mit Ja zu stimmen, einfach um den Nationalsozialismus zu bekämpfen. Die Verhandlungen schienen ja ziemlich günstig zu stehen; Schuschnigg hatte diesmal getrachtet, nicht bloss klerikale Günstlinge oder Ueberläufer, sondern wirkliche Vertrauensmänner der Arbeiterschaft heranzuziehen. Ihre Forderungen waren weitgehend: Autonomie in der Einheitsgewerkschaft und in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, freie Arbeiterpresse, freie Werbung für die sozialistische Weltanschauung, grosszügige Arbeitsbeschaffung, klarer Kurs auf wirkliche Unabhängigkeit Oesterreichs. Wenige Wochen vorher wäre jeder, der dies vertreten hätte, ins Konzentrationslager geworfen worden; nunmehr anerkannte die Regierung grundsätzlich diese Forderungen.

Aber allmählich gerieten die Verhandlungen ins Stocken; die klerikalen Gewerkschafter wollten sich nicht von ihren staatlich garantierten Posten trennen. Die Arbeiter wurden ungeduldig; sie verloren an der Volksabstimmung stets mehr Interesse, erklärten, nicht einfach nur eine Diktatur gegen eine andere schützen zu wollen. Die Waffen, die in die Industriezentren geschickt worden waren, wurden nicht verteilt. Als Hitler losschlug, traf er keinen Widerstand mehr an.

Niemand kann sagen, was geschehen wäre, wenn die Arbeiterschaft bewaffnet worden wäre. Vielleicht hätte ein mehrtägiger Bürgerkrieg doch noch die westeuropäische Intervention auf den Plan gerufen — vielleicht auch nicht. Sicher ist, dass das Endergebnis nicht ärger ausfallen konnte, als es so eingetroffen ist. Es war vielleicht eine sehr vage Chance, aber immerhin eine Chance. Sie wurde nicht ausgenützt, weil der Klasseninstinkt der Regierenden sich als stärker erwies als sogar ihr Selbsterhaltungstrieb. Das Resentiment gegen die freie Arbeiterbewegung machte den vier Jahre lang täglich gepredigten « Patriotismus » zunichte.

U n t e r d e r I n v a s i o n s a r m e e .

Oesterreich ist das Schicksal des Saargebietes — in sehr viel krasseren Formen — zuteil geworden, und nicht bloss das Schicksal Danzigs. Auch der österreichische Nationalsozialismus mag von der Brutalität überrascht sein, mit der alle wichtigen Stellen sogleich von der deutschen Armee und Staatspolizei besetzt wurden. Es ist eine wirkliche Invasionsarmee und dies erklärt uns erst das Ausmass der Greuel, die in Oesterreich geschehen. Dass der Terror sich zunächst in starkem Masse gegen die Klerikalen richtet, ist ein recht geschickter Schachzug; Hitler will vor der Arbeiterschaft als Rächer für die ihr unter vierjähriger klerikaler Diktatur ange-tanen Uebel auftreten. Und doch kann er sich zugleich auf die Vorarbeit dieser Diktatur stützen: das Archiv der früheren Staatspolizei wird seiner Gestapo gute Dienste leisten.

Diese fremde Besatzungsarmee wird wenigstens das eine Gute bewirken, dass die i d e o l o g i s c h e Basis des Nationalsozialismus in Oesterreich relativ rasch zurückgehen wird. An das entfesselte Preussentum werden sich die Oesterreicher, welcher Parteifarbe immer, nie gewöhnen. Aber man mache sich keine Illusionen darüber, dass diese innere Ablehnung zunächst keine p r a k t i s c h e n Folgen haben wird. Der Rest des österreichischen Kulturlebens wird rapid beseitigt werden und die Hilfsmittel dieses ohnehin armen Landes werden dem Raubbau der deutschen Kriegswirtschaft eingefügt werden.

Diese Plünderung wird zur Folge haben, dass die Nöte des Dritten Reiches auf wirtschaftlichem Gebiete für einige Zeit gemildert sein werden. Dass die neue strategische Grundlage die Tschechoslowakei als Gegner für den kommenden europäischen Krieg ausschaltet und Hitler die Aktionsfreiheit nach Westen gibt, ist klar. Das ist weit mehr wert als fünftausend neue Flugzeuge, die Chamberlain mittlerweile baut. Die westlichen Demokratien haben wieder einen wichtigen Vorfeldkampf verloren — weil sie ihm um jeden Preis ausweichen wollten.

D i e h i s t o r i s c h e B e d e u t u n g d e s A n s c h l u s s e s .

Man hat es heute leicht, nachträglich zu sagen, der Anschluss sei unausweichlich, weil eine historische Notwendigkeit gewesen. Man hat es ebenso leicht, jetzt daran zu erinnern, dass es gerade Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften waren, die nach 1919 — wenn auch mit wirtschaftlicher Begründung — den Anschluss gefordert haben; dass darüber hinaus es nicht unsere Sache sei, die unhaltbaren Friedensverträge zu verteidigen; dass das Nationalbewusstsein nun einmal eine der mächtigsten Triebkräfte der Gegenwart sei; dass die Trennung Oesterreichs von Deutschland im 19. Jahrhundert und ihre Bestätigung nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie gegen die geschichtlichen Gesetze verstossen habe.

All dies ist richtig und wir haben keinen Anlass, zu leugnen, dass in diesem Sinne Hitler am 11. März 1938 eine historische Notwendigkeit vollzogen hat; welches Regime immer auf ihn folgt und wie immer die Landkarte Europas dann aussehen mag — ein selbständiges Oesterreich wird niemand mehr hervorzaubern können. Aber damit ist das Problem keineswegs erschöpft. Es ist die Tragik des deutschen Volkes und zugleich des europäischen Friedens, dass es nicht die demokratischen Kräfte waren, die diese Aufgabe erfüllten, sondern die faschistischen Unterdrücker und dass ihnen nunmehr der Erfolg zugutekommt — ein Erfolg, der mit unsagbaren Leiden von Tausenden Arbeitern und der Aussicht auf weitere Gewaltstreiche bezahlt wird.

Es war von den österreichischen Arbeitern richtig, sich sowohl von dieser Art der Erfüllung historischer Notwendigkeiten zu distanzieren, als auch von den Kräften der Vergangenheit, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollten. Nun sind die Probleme, ihre Kämpfe mit denjenigen der deutschen Arbeiter vereinigt. Sich die geistige Selbständigkeit gegenüber beiden Spielarten des Faschismus — der konservativ-partikularistischen und der demagogisch-nationalistischen — durch alle Wirrnisse hindurch bewahrt zu haben, wird ihnen im grossen deutschen Befreiungskampf gewiss eine bedeutsame Rolle zuweisen.

Wirtschaft.

Die Wirtschaftslage im ersten Vierteljahr 1938.

Die internationale Wirtschaftslage hat sich weiter verschlechtert. Der Druck auf den internationalen Warenmärkten hielt in den letzten drei Monaten an, wenn auch keine erhebliche Preissenkungen mehr eingetreten sind. Der schwerste Rückschlag hat sich in den Vereinigten Staaten vollzogen, wo die Produktion um etwa 30 Prozent geringer ist als im Vorjahr. In England und Skandinavien ist ebenfalls eine Abschwächung festzustellen gegenüber dem Höchststand vom letzten Herbst, doch hält sich der Rückgang bis jetzt in engen Grenzen. Frankreich ist bisher aus der Krise noch gar nicht herausgekommen. Belgien, Holland, die Tschechoslowakei spüren den internationalen Rückschlag, wogegen in Deutschland die ganz auf die Rüstung eingestellte Produktion eher noch eine weitere Steigerung verzeichnet. Die Arbeitslosigkeit hat sich in Amerika stark vermehrt. Auch in England ist sie im Zunehmen begriffen. In den meisten andern Ländern ist die bisherige Verbesserung des Arbeitsmarktes zum Stillstand gekommen, wenn man von der saisonmässigen Veränderung absieht.

Die Schweiz ist auch jetzt noch verhältnismässig wenig berührt vom internationalen Rückschlag. Doch die Exportzunahme im Vergleich zum Vorjahr ist kleiner geworden, für einzelne Industrien ist sogar eine Senkung der Ausfuhr eingetreten. Auch der Fremdenverkehr hat etwas nachgelassen, allerdings nur bei den Auslandsgästen, während die Zahl der Inlandgäste zugenommen hat, ohne den Rückgang aus dem Ausland ausgleichen zu können. Ander-